Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 3

Artikel: Zur Würdigung der schweizerischen Mundartdichtung

Autor: Greyerz, Otto v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ausführliche Bestimmungen aufgestellt; die Urheber können sich durch akademische oder berusliche Körperschaften vertreten lassen, welche auch an ihrer Statt die Verkäuse und den Eingang der Abgaben überwachen können. Dann wird bestimmt, daß Streitigkeiten betr. die Auslegung der Übereinkunft durch das ständige internationale Gericht entschieden werden sollen. Weiter wird bestimmt über Revisionskonferenzen, den Anschluß weiterer Staaten und die Ausübung der Übereinkunft durch das internationale Bureau in Bern.

Wie ersichtlich, hat das Völkerbundsprojekt das Vorprojekt Dalimier und Gallie, sowie etwas von Barthelemy einfach übernommen und nur in die Form der internationalen Konvention gebracht. Das einseitige Schiedsgericht wurde beseitigt, bafür aber die Dauer auf die längere des Projektes Barthelemh, auf 50 Jahre nach dem Tode, erstreckt. — Mit bemerkenswerter Kühnheit wird hier also allen anderen Regierungen und Staaten zugemutet, eine Gesetzgebung nach französischen Projekten einzuführen, die felbst in Frankreich von Sachkundigen scharf angegriffen wurden und sich erst dort nicht durchzusetzen vermochten; die noch keinerlei Probe auf die Möglichkeit der Durchführung bestanden hat; die nicht nur für die Industrie von verhängnisvollen Folgen sein würde, sie hemmen und die Auswirfung der Entdeckungen hindern ober verzögern und damit auch der Wiffenschaft nicht nüten würde, sondern auch auf die Allgemeinheit verteuernd und schädlich wirken müßte. (Schluß folgt.)

Zur Würdigung der schweizerdeutschen Mundartdichtung.")

Bon

Otto v. Greyerz.

em ausländischen Freund und Kenner unseres schweizerischen Schrifttums ist in der Regel die schweizerdeutsche Mundartdichtung eine ebenso unbekannte Gegend als dem die Schweiz bereisenden Touristen die stille Berg= und Hügelwelt des Mittellandes. Hier wie dort sind es die weithin berühmten Höhepunkte, die den Fremden anlocken und sessen; kaum sindet er Zeit und Anreiz, jene vorgelagerten Stusen, auf deren breitem Gesüge sich die Gipfel erheben, mit oberslächlichem Blick zu streisen. Leicht möchte sich da einer einbilden, die deutschschweizerische Literatur zu kennen, wenn er mit Gotthels, Keller und Meher vertraut

^{*)} Unter den angekündigten Bändchen der bekannten Reihe "Die Schweiz im deutschen Geistesleben", herausgegeben von Prof. H. Mahnc und verlegt bei H. Hauffel, sich auch eines mit dem Titel "Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz, geschichtlich dargestellt von D. v. Greherz". Das Bändchen ist bereits im Sat. Die obigen Ausführungen, für diesen Abdruck etwas erweitert, bilden den wesentlichen Bestandteil der Einleitung.

ist, wie einer etwa glaubt die Schweiz zu kennen, wenn er die Schönheit von Grindelwald, Zermatt und Pontrefina genoffen hat. Allein jene berühmten Söhepunkte sind nicht die Schweiz, weder die ganze noch die wahre. Und wem es daran liegt, das Denken und Fühlen des Schweizer= volkes, insbesondere seines altalemannischen Rerns, aus Schriftwerken herauszulesen, findet neben den einheimischen Sagen und Märchen, sowie dem Volkslied der älteren Zeit kein getreueres Abbild davon als die mundartliche Dichtung. Die Mundart selber, im Gegensatz zur gemein= beutschen Runftsprache, bietet schon eine gemisse Gemähr für die Echtheit bes Bilbes; benn wie durch ein ihr innewohnendes Geset zwingt sie ben dichtenden Geist in die engeren Schranken der volksmäßigen Anschauung, Empfindung und Denkart. Die beutsche Schriftsprache umfaßt das ganze Reich deutschen Denkens und Fühlens und nimmt selbst das Fremdartige mit erstaunlicher, oft nur allzu willfähriger Anpassung in sich auf. Die Mundart dagegen umschließt nur eine kleine Welt von ausgeprägter Eigenart, zumal in der deutschen Schweiz, wo sich in engstem Raum scharfe Gegenjäße der Landschaft, der Abstammung, der staatlichen und firchlichen Geschichte in den verschiedenen kantonalen Mundarten ausdrücken. Wer sich über diese Gebundenheit der Mundart an das engere Volkstum hinwegsetzen und die Volkssprache zu einem Spiel mit fremd= artigen Kunstformen und Bildungsgedanken verwenden wollte, würde solchen Migbrauch mit der Lächerlichkeit einer in die Augen springenden Unnatur zu büßen haben.

Das geistige Gebiet der Mundart und somit auch der Mundartdichtung ist beschränkt. Gemisse Gedanken- und Gefühlsformen, auch gewisse literarische Gattungen sind davon ausgeschlossen. Zum hohen Schwung der Ode und des philosophischen Gedichts, zur Feierlichkeit der hmme und des Kirchenliedes ist unsere Mundart nicht geschaffen. Alles Pathetische steht ihr schlecht. Sie hat schon Schritte ins Tragische getan, allein auch da muß sie den hohen Ton vermeiden und in den Rede= formen der Wirklichkeit bleiben. Die schillernde Fronie ist ihr so ver= haßt wie die zweideutige Schlüpfrigkeit. Sie liebt die derbe Wahrheit, und wäre sie noch so grob, mehr als die geistreichelnde Feinheit; sie liebt aber auch die schlichte, wortkarge Innigkeit mehr als den überschwänglichen Erauß des Gefühls. Das Verhältnis des Mundartdichters zu seinem Stoff ist vorwiegend naiv und besteht in einer gemütvollen, sei's heiteren oder ernsten, Anteilnahme an dem Dargestellten. fühle überlegenheit des anteillosen Gestalters hat sich in unserer Mund= artdichtung, wenn sie je versucht worden ist, nicht durchzuseten vermocht. Ein vom menschlichen Interesse losgelöstes afthetisches Genießen liegt außerhalb der Mundartiphäre.

Auch in Hinsicht auf Zeit und Schauplatz der darzustellenden Handlung ist die mundartliche Dichtung weniger frei als die neuhochdeutsche. Sie hält sich am liebsten an die Heimat und an die Gegenwart. Doch ist sie nicht daran gebunden. Rudolf v. Tavels berndeutsche Erzählungen führen uns durch alle Abschnitte der bernischen Geschichte bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts, und Arnold Ott, in den mundartlichen Aufzügen seines Burgunderdramas, greift noch weiter zurück. Der Schauplatz erstreckt sich auch etwa über die Landesgrenzen hinaus. Emil Günter begleitet seinen komischen Helden Chräzebüel nach Paris und Bersailles, Rudolf v. Tavel seine bernischen Offiziere mit ihren Regismentern, sei's im Landess oder Söldnerdienst, nach Italien, Holland, Frankreich, Spanien und Rußland — so weit sie eben ihre Mundart mitnehmen. Auch im Phantasieland kann die Handlung spielen, wie in Ineichens "Paradys" und in den mundartlichen Märchen.

In einem Lande, wo die Mundart allen Ständen gemeinsam ist, kann auch der Mundartdichter seinen Stoff aus jeder beliebigen Bevölkerungsschicht holen. Begreiflicherweise wird das Bauerntum bevorzugt, nicht weil etwa die Dichter zum Bauernstande gehörten, was auch vorkommt, sondern weil hier die reinste und älteste Mundart zu finden ist und weil der mit der Scholle verwachsene Bauer den altvererbten Stammescharakter am treuften bewahrt. Doch haben wir Profaergahlungen, Idhllen, Lustspiele und historische Schauspiele in beträchtlicher Bahl, die ganz in der Stadt spielen, zum Teil, wie bei Dominik Müller, Rud. v. Tavel und andern, ganz im städtischen Patriziat. Gemieden werden im allgemeinen diejenigen Bevölkerungskreise, die eine schriftbeutsch gefärbte oder verwässerte Mundart sprechen, die Kreise der Bolitifer, höheren Beamten, Offiziere, Gelehrten und des heimatlosen Proletariats der Industriequartiere. Doch hat Jakob Bührer mit seinem sozialen Drama aus der Weltkriegszeit ("Marignano") gezeigt, daß auch hier fruchtbarer Boden für die Mundartdichtung zu gewinnen ift. Solange die Mundart in der deutschen Schweiz lebens= und zeugungsfräftige Volkssprache bleibt, wird sie als dichterisches Darstellungsmittel allen äußeren und inneren Wandlungen des Lebens und allen brennenden Fragen, die das Bolksgemut aufregen, zu folgen vermögen.

Ihrer Natur nach freilich ist die Mundartdichtung konservativ. Sie sucht eine vom Zeitgeist bedrohte Welt zu retten, wenn nicht in Wirkslichkeit, so doch im dichterischen Bild. Wie die wesentliche Schönheit der Mundart im Reichtum und Gehalt ihrer altertümlichen Bestandteile liegt, so liegt die wesentliche Schönheit und Bedeutung des mundartslichen Kunstwerks in der Wiedergabe des altertümlichen Volkstums, das aus jener Mundart zu uns redet. Ihr vornehmster Gegenstand ist also das altangesessen Volk der Heimat, das echte, rechte, wie Gottsried Reller sagt,

das auf der Scholl' erblaßt, auf der es ward geboren;

ist der alte freiheitliche und demokratische Geist, der unsere Volkssitten, gesellschaftlichen und staatlichen Lebensformen geschaffen hat und die feste Grundlage unserer ganzen Lebensauffassung bildet; ist also das in allem Wechsel bleibende, gegen seinen Untergang im internationalen Gemisch der Menschen und Ideen ankämpsende Schweizertum.

Die Mundartdichtung ist konservativ in ihrem Festhalten an den altbewährten einfachen Kunstformen der lyrischen, epischen und dra-

matischen Dichtung; in ihrer Unbefümmertheit um die von Geschlecht zu Geschlecht wechselnden Kunstlehren; in ihrem Widerstand gegen die Mode= strömungen und entartenden Einflüsse der Literatenliteratur. Von all den Schulen und Richtungen, die sich von der Romantik bis zum fünst= lerischen Nihilismus der Nachkriegszeit abgelöst haben, hat sie keine einzige mitgemacht. Ihr Realismus ist altüberliefert und eingefleischt, nicht angenommen. Bas sie etwa vom Naturalismus der deutschen Verfallszeit gelernt hat, eine schärfere Beobachtung des Zusammenhangs von Mensch und Umwelt und eine strengere Unterscheidung von Tendenz und Dichtung, hat ihr nicht geschadet, sondern genütt. Die Ausartungen im Säglichen und Gemeinen, die Enthüllung und hervorzerrung des Geschlechtslebens hat sie nicht nachgeahmt, so wenig als die öffentliche Schaustellung und Verherrlichung des Dichters durch sich selbst. Sie ist fonservativ geblieben in der schamhaften Vermeidung von Verführung3= und Chebruchsszenen; konservativ auch in ihrer inneren Richtung auf das Lebenstüchtige, Chrenhafte, auf Gerechtigkeit und Freiheit, auf ehr= bare Lebensführung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Mitgefühl und Menschlichkeit; konservativ endlich und hauptsächlich in ihrer Lebenszuversicht und dem Unvermögen, den Sinn des Lebens tragisch zu nehmen. Sie fann nicht schwarz in schwarz malen, sie muß, auch im düsteren Ge= mälde, einen Lichtblick übrig lassen, aus dem das Gemüt Trost und Glauben schöpfen tann.

Die Selbständigkeit unserer Mundartdichtung zeigt sich im Gang ihrer Entwicklung. Sie läuft nicht neben der großen Literatur her, als bescheidene Zwillingsschwester etwa, noch weniger hinter ihr drein, als dankbare Ahrenleserin. Schon die Reihenfolge der literarischen Gattungen verleugnet jeden Barallelismus mit der schriftdeutschen Literatur. Sie beginnt nämlich mit der Lyrik, wirft sich dann auf die Erzählung und schwingt sich endlich, erst im letten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, zum Drama auf. Eine greifbare Beeinflussung von Seiten der gemeindeutschen Literatur zeigt sich fast nur in Usteris Idnklen. Diese Gattung erhält sich dann aber bei uns, unbefümmert um ihr Aussterben in der beutschen Dichtung, bis in die neuste Zeit. Ein anderes Beispiel der Selbständigkeit liefert Rud. v. Tavels historische Novellendichtung, ein anderes wieder Dominik Müllers humoristische Satire in Gesprächsszenen, eine Gattung, die der neuern deutschen Literatur fremd ist. Die Mundartdichtung hat Gattungen hervorgebracht, die überhaupt nur ihr eigen sind: im Dramatischen die Alp- und Sennenfahrten, Bergkilbenen, Stubeten, im Lyrischen die Sennen= und Rüherlieder, Ruhreihen, Preis= lieder auf Kühberge u. s. w.

Fast alle Kantone der deutschen Schweiz, etwa Wallis, Uri und Deutsch-Freiburg ausgenommen, haben ihren Anteil an der Mundarts dichtung, den stärtsten Bern, Aargau, Solothurn, Luzern, Zürich, Basel, also Kantone mit einer literarisch regsamen Hauptstadt. Von der städtisschen Bildung geht überhaupt diese Pflege der Mundartdichtung aus. Ihre Vertreter sind der Mehrzahl nach gebildete Städter, darunter akas demische Gelehrte von bedeutendem Ruf, wie Jakob Burckhardt, K. Kud.

Hagenbach, Joh. Rud. Whß, Adolf Fren, Kennward Brandstetter, auch seingebildete und angesehene Frauen wie Fanny Oschwald-Ringier, Sophie Hämmerli-Marti, Eva Nadig. Jm übrigen sind aber sast alle Stände vertreten: Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte, Wirte, Notare, Journalisten, besonders start Arzte, Geistliche und Lehrer. Eine ganze Reihe von Mundartdichtern haben zugleich einen tätigen Anteil an der neuhochdeutschen Literatur: E. A. Bernoulli, Aug. Corrodi, Ernst Sichmann, Adolf Fren, Simon Geller, Paul Haller, Arnold Huggensberger, Jos. Joachim, Meinrad Lienert, Dominik Müller, Arnold Ott, Jos. Reinhart, Rud. v. Tavel, J. M. Usteri, Joh. Rud. Whß.

So ist einerseits für einen innigen Zusammenhang der Mundarts dichtung mit dem Leben, anderseits mit der schriftdeutschen Literatur gesorgt; die Quellen der Mundart rieseln erfrischend in unsere schriftssprachliche Dichtung hinüber und diese wieder befruchtet mit dem Flugsgamen ihrer reicheren und oft — nicht immer — edleren Blüten das

kleine, unscheinbare Feld der Mundartpoesie.

Bei dem großen Umfang und der volksbildnerischen Bedeutung der schweizerdeutschen Mundartliteratur darf man sich wundern, daß sie noch nie, weder geschichtlich noch in einem zusammenfassenden Bilde, dargestellt worden ist. Da sind die Niederdeutschen andere Hüter ihrer mundartlichen Literaturschäße. Dreimal schon, wenn nicht öfter, ist die Geschichte der plattdeutschen Dichtung geschrieben worden, von R. Eckart (1911), von H. A. Arüger (1913) und, auf solidester Grundlage und mit kritischem Blick, von W. Stammler (1920). Auch einzelne landschaftliche Gebiete, wie z. B. Mecklenburg, und literarische Gattungen, wie das niederdeutsche Schauspiel (von R. Th. Gaedert), haben eine Sonderdarstellung erfahren. Die schwäbische Mundartdichtung ist außesschirlich von A. Holder, die badische neuerdings von A. F. Kaif beshandelt worden. Das kleine Vorarlberg sogar ist uns seit dreißig Jahren voraus mit der außgezeichneten Arbeit von Pros. E. Winder (1887).

Was haben wir aufzuweisen? Eine kleine, allerdings seine und gebiegene Studie von Adolf Socin über baslerische Mundartdichter und eine (weder seine noch gediegene) von J. C. Heer über Zürcher Dialektspoesie. Dazu einige biographische Arbeiten über diesen oder jenen Mundartdichter, das ist alles. Bächtolds Literaturgeschichte bleibt im 18. Jahrhundert und gerade da stecken, wo die Mundart ihre ersten Flüge nimmt, und E. Jenni gönnt der schweizerdeutschen Dichtung am Schluß eines zweibändigen Werkes über unser Schrifttum dreieinhalb Seiten; gleichsam anhangsweise, wie es etwa in deutschen Literaturzgeschichten gemacht wurde oder noch wird, mit einem verlegenen Lächeln über die naive Unschuld. Daß die großen Kompendien reichsdeutscher Literarhistoriker unsere Mundartdichtung kaum berühren, geschweige Bescheid und Urteil darüber geben können, ist erklärlich. Ihre Verfasser verstehen unsere Mundarten nicht und solgen dem aristokratischen Zuge

der die ganze bisherige Literaturwissenschaft kennzeichnet. Auch sind sie entschuldigt genug durch unser eigenes Verhalten. Wer sein Eigenstes nicht schätt, darf nicht erwarten, es von andern hochgeschätt zu sinden. Wem die eigene Sprache, in der er spricht und denkt und fühlt, nur zum Alltagsgeschwäß, zu Späßchen und Kinderverschen gut genug scheint; wer keine schöpferischen Kräfte in seiner Mundart verspürt und echte Poesie an die literarische Bildungssprache gebunden glaubt, der wird auch nicht für die mundartliche Dichtung eintreten und sie gegen das allgemeine Bildungsvorurteil in Schuß nehmen können.

Dieses Verhalten ist mit daran schuld, daß unsere Mundarkdichtung sich selbst überlassen auswuchert, daß kritikscheue Talente sich in dieser Wildnis einnisten und weder Stütze noch Schere, d. h. weder Fördezung noch Zurechtweisung zu fühlen bekommen.

Eine Literaturwissenschaft, die sich ihres Zusammenhangs mit der Bolkskunde bewußt wäre; eine Literaturgeschichte, die sich das GeistesIeben im Wort der ganzen Ration, nicht nur der akademischen Bildungsschicht zu ihrem Gegenstande machte; eine literarische Kritik endlich,
die das mundartliche Schriftwerk, komme es nun von einem Jakob Burckhardt oder vom Kaminfeger Jakob Hartmann in Schafshausen, mit
gleichem Ernst und gleicher Strenge wie irgend ein russisches, schwedisches
oder französisches Sensationsbuch behandelte — sie alle drei wären
berusen, unserer Mundartdichtung höhere Ziele zu stecken. Allein sie
müßten ihren Dienst am Wort nicht als eine literarische Angelegenheit
für Fachleute, sondern als eine Aufgabe zur Pflege der geistigen Wohlfahrt
unseres ganzen Volkes zu erfassen imstande sein. Bis dahin ist noch ein
weiter Weg!

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Entspannung unserer außenpolitischen Lage. — Bölkerbundsfragen. — Hoffnungen im Zonenkonflikt. — "Erledigung" der Tessiner Zwischenfälle. — Wiederausbau unseres Wehrwesens. — Beteiligung der Sozialisten am Bundesrat. — Eine Besrichtigung zur Pariser Schriftstellerreise.

Vergleichen wir unsere augenblickliche außenpolitische Lage mit derjenigen vor einem Jahr, so können wir zweifellos eine nicht unwesentsliche Entspannung feststellen. Damals tobte unentwegt der Kampf an Rhein und Ruhr, den die deutsche Bevölkerung mit ungleicher Waffe gegen den französischen Eindringling führte, Frankreich zwar wirtschaftlich schweren Schaden zusügend, aber in seinem Ausgang doch nicht zweifelhaft, wenn nicht der passive Widerstand schließlich in bewaffneten Aufruhr ausschlagen sollte; und auch dann aussichtslos, denn Frankreich stand gerüstet gegen jede Eventualität; auch am Oberrhein waren die Ausfallstore, von denen aus seine Truppen in wenig Tagen den verbündeten Tschechen die Hand reichen konnten, Offenburg und Mannheim, in seinem Besit. In Italien begann sich der Faszismus, der das Erbe der Irredenta und deren großitalienisches Programm übernommen hatte, zusehends zu festigen; seine Organisationen überschritten die eigenen Landesgrenzen und